

Gießener Professoren.

Balthasar Menzer.

Es gab vier Gelehrte dieses Namens, Vater, Sohn, Enkel und Urenkel, und drei von ihnen haben an unserer Universität gewirkt. Es gab aber nur einen Balthasar Menzer, von dem man noch heute redet, weil er, der Älteste der Vier, zu den geistigen Ahnherren unserer Alma Mater zählt und ihren Ruhm hat gründen helfen. Zu Allendorf a. d. Werra, dem kleinen Soolbad, ward er als der Sohn des Brunnenmeisters an der Saline am 27. Februar 1565 geboren. Wir sind in der Zeit, da Luthertum und Calvinismus im heftigsten Bruderkampfe einander gegenüberstehen. Dieser konfessionelle Gegensatz ist Menzern eingepflanzt worden; er beherrscht ihn mehr noch als der Gegensatz zum Papiismus. Aus seinem unbeugsamen Luthertum entnahm er, der seit 1596 als Professor in Marburg wirkte, nachdem er 7 Jahre lang das Pfarramt im oberhessischen Kirtorf wacker verwaltet hatte, die Pflicht zum Widerstande gegen den Landesherrn, als Landgraf Moriz der Gelehrte 1605 den Marburgern sein reformiertes Bekenntnis aufdringen wollte. Er war die Seele dieses Widerstandes und wurde, trotzdem er äußerlich hinter dem weit älteren Johann Winkelmann, dem ersten Gießener Rektor zurücktrat, der treibende Geist der neuen gelehrten Schule, die Landgraf Ludwig, dem Vetter zum Trost, in Gießen errichtete.

Menzer ist Gießen treu geblieben und hat Rufe nach auswärts mehrmals abgeschlagen. Daran hat er recht getan, denn er hatte sich bald eine außerordentlich einflussreiche Stellung gesichert, die anderswo neu zu erobern ihm wohl nicht so leicht gefallen wäre. Das Vertrauen des Landgrafen, der ihm persönliche Freundschaft entgegenbrachte, hob ihn weit über seine Kollegen hinaus, trug ihm aber auch ein wohlgerichtetes Maß von Neid und Anfechtung ein. Einem so rücksichtslos der eigenen Ueberzeugung folgenden und den Widerspruch verachtenden Manne konnte es an Gegnern nicht fehlen, zumal wenn er sich auf Schwächen ertapen ließ. Und eine solche war es doch, wenn er alle Hebel in Bewegung setzte, um seinem Schwiegersohn Justus Feuerborn, übrigens keinem unbedeutenden Manne, zur Professur zu verhelfen. Er hat einmal gesagt, Anzüglichkeiten und Schmähungen achte er so wenig wie Rabengekräche.

Mit seinem mächtigen Willen drückte er auf seine theo-

logischen Kollegen und kam mit ihnen fortgesetzt in Konflikte, die dann zu geringer Erbauung der anderen Fakultäten im Senate ausgefochten und mehrmals bis vor den Landesherrn gebracht wurden. Theologische Hahnenkämpfe, würden wir jetzt sagen; damals prägte ein Jesuit dafür den Ausdruck: lutherischer Razenkrieg. Und gewiß handelt es sich dabei um Streitigkeiten, denen in den Einzelheiten zu folgen heutzutage selbst einem in der Geschichte des christlichen Dogmas wohlgeschulten Gelehrten schwer fällt. Aber zu Menzers Zeiten war für die Frage, ob Christus während seines irdischen Lebens sich seiner göttlichen Majestät entäußert oder ob er sie nur verhüllt habe, noch ein weithin tönender Resonanzboden vorhanden, und die Rufer im Streit wurden überall gehört. Menzer kämpfte in der vordersten Reihe. Von der Gewißheit durchdrungen, daß er Recht habe, konnte er doch sagen: „Ich will nicht singularis sein, ich will mich weisen, lehren, leiten und führen lassen, wie es Gott wohlgefällig, der Wahrheit erspriesslich und der Kirche erbaulich sein werde.“ Seinen Gegnern erweckte sein Auftreten freilich nicht den Eindruck sonderlicher Fügbarkeit.

Landgraf Ludwig waren die ewigen Zänkereien höchst verdrießlich, und er hat mit seinen Reskripten kräftig dreingeschlagen. Aber er konnte Menzer nicht entbehren. Der kluge, weitblickende und tatkräftige Professor, in dem die Gaben des Gelehrten und des Mannes der Verwaltung sich die Wage hielten, hat sich große Verdienste um die Universität, insbesondere ihr Stipendienwesen, überhaupt aber um den Unterricht in höheren und niederen Schulen erworben. Bis zuletzt, auch noch nach der Verlegung der Universität nach Marburg (1625), ist er tätig gewesen. Die Uebersiedelung hat er, der, schon seit Jahren gichtkrank, oft vom Bett aus seine Befehle erteilen mußte, nicht lange überlebt. Am 5. (nicht 6.) Januar 1627 ist er entschlafen. Landgraf Ludwig war ihm vorangegangen. Landgraf Georg gedachte seiner Verdienste in einem sehr warm gehaltenen Beileidschreiben an die Familie. Was er der Universität gewesen, das brachte der Superintendent Herdenius in einer stundenlangen Leichenrede, wie sie jene Zeit vertragen konnte, zum Ausdruck. Man hat ihn eher gefürchtet als geliebt, aber man wußte, was man an ihm hatte, und weiß es noch heute.

G. Krüger.



Balthasar Menzer.

Gottfried Arnold.

Das Jahrhundert der Orthodogie war vorüber. Im Jahre 1697 entsetzte Landgraf Ernst Ludwig zwei Gießener Professoren, darunter den Mathematiker Balthasar Menzer, den Enkel des Theologen, ihres Amtes, weil sie sich der von oben betriebenen Begünstigung des Pietismus an der Universität widersetzt hatten. Pietisten: das waren fromme Laien und Theologen, die vornehmlich von Philipp Jakob Spener (in Frankfurt, später in Dresden und Berlin) angeregt, gegenüber der im Dogmatismus erstarrenden lutherischen Rechtgläubigkeit das Erweckliche und Erbauliche in Religion und Theologie zur Geltung bringen wollten und dabei auch dem bisherigen Unterrichtsbetrieb an den Fakultäten den Krieg anfügten. Einer der beiden Männer, die jene abgesetzten Gießener Professoren ersetzen sollten, war ein Pietist absonderlicher Art, einer von denen, die sich selbst und jeden anderen auf seine Herzensfrömmigkeit ansehen, denen diese „Welt“ mit all ihrem Guten und minder Guten nur als das Reich des Versuchers, wenn nicht des Bösen erscheint, ein frommer Einspänner, jenem Sektenbischof vergleichbar, dem einst Kaiser Konstantin der Große zugerufen hatte: Leg eine Leiter an und steig' allein in den Himmel.

Gottfried Arnold war aber nicht nur ein frommer, er war auch ein gelehrter Mann. Als er, noch nicht 31 Jahre alt — er war am 5. September 1666 geboren —, nach Gießen kam, war sein Ruf schon fest gegründet. 1696 hatte er einen dicken Folioband veröffentlicht, der den Titel trug: „Die erste Liebe der Gemeinen Jesu Christi, das ist wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben.“ Also eine Art „Geschichte des apostolischen Zeitalters“, ein gelehrtes, aber noch mehr ein erbauliches, recht eigentlich ein pietistisches Buch. Der Verfasser wollte der verderbten Christenheit seiner Zeit die Urgemeinde als Spiegelbild vorhalten. Sein Werk machte Aufsehen und wurde überall gelesen; es hat trotz seiner 1000 großen Seiten fünf Auflagen erlebt. Es hat auch die Maßgebenden in Darmstadt für Arnold gewonnen, der von der Fakultät nicht vorgeschlagen war, sondern ihr aufgedrängt wurde.

Uebrigens wurde Arnold nicht in die theologische, sondern in die philosophische Fakultät berufen. Obwohl er von Haus aus Theologe war, hatte er sich aus Gewissensbedenken nicht entschließen können, in der verfallenen Kirche ein Amt zu übernehmen. Er wurde Professor der Geschichte, nicht etwa der Kirchengeschichte, für die es damals eine besondere Vertretung nur an einigen wenigen Universitäten gab. Allerdings ist er der wissenschaftlichen Welt nur als Kirchenhistoriker bekannt geblieben. Und als solcher hat er Bahnbrechendes geleistet. In seinem epochemachenden Werk, der: „Unparteiischen Kirchen- und Rezerhistorie“, hat er sich nichts Geringeres zum Ziel gesetzt als die ganze bisherige Geschichtsbetrachtung umzuwerfen. Bisher hatte man die Geschichte des Christentums entweder unter dem katholisch-kirchlichen oder unter dem protestantisch-orthodoxen Gesichtspunkt betrachtet. Arnold stellte beiden den pietistischen entgegen. In der verwelt-

lichten Kirche, der katholischen wie der protestantischen, sah er nur Finsternis, Licht aber nur bei denen, die die kirchliche Geschichtsschreibung verdamnte, bei den Kessern. Und er hat viele feine und richtige, durchschlagende und nie wieder vergessene Beobachtungen gemacht. Aber er versiel ins andere Extrem. Er sah nur Licht, wo doch auch viel Schatten war, und er spürte nur den Teufel, wo doch auch Engel am Werke waren.

Als Arnold seine Kirchen- und Rezerhistorie veröffentlichte (1699 und 1700, 4 Bde.), war er nicht mehr in Gießen. Aber gerade in Gießen hat er daran gearbeitet. Die erste Vorrede des Werkes ist aus Gießen datiert. Im übrigen weiß man von dem, was Arnold bei uns getrieben hat, sehr wenig. Nicht einmal, welche Vorlesungen er gehalten hat, denn die Verzeichnisse sind gerade für diese Zeit verloren gegangen. Er hat eine sehr lehrreiche lateinische Antrittsvorlesung „Ueber den Verfall des Studiums der Geschichte“ gehalten. Darin lesen wir den schönen und richtigen Satz: „Die Geschichte soll uns durch Enthüllung der Wahrheit von Verwirrungen befreien und für die Zukunft tüchtig machen.“ Leider steht auch hier seine pietistische Auffassung der Welt und ihrer natürlichen Auswirkungen einer richtigen Abschätzung der Vergangenheit hindernd im Wege. Sein Pietismus aber verleidete ihm sehr bald seine Wirksamkeit überhaupt.

Das ganze Leben an der Universität, das vielfach kleinliche Treiben, die professorale Titelsucht und der akademische Dünkel wurden ihm zum Ekel; er sah auch hier nur die Auswüchse und hatte den Humor nicht, sich mit ihnen um des Guten willen abzufinden. So verließ er Gießen schon nach zwei Semestern und ging nach Quedlinburg zurück, wo er zuvor Hauslehrer gewesen war und nunmehr als Einsiedler seinen wunderlichen Ideen fröhnte. Zum Glück hat er sich bald eines besseren besonnen; er hat geheiratet, wurde sogar Hofprediger und

hat später noch Pfarrstellen an zwei Gemeinden segensreich verwaltet, bis er am 30. Mai 1714 starb.

Noch Goethe hat von der Arnold'schen Kirchengeschichte als einem „wichtigen Buche“ geredet, durch das er als junger Mensch einen „großen Einfluß“ erfuhr und das ihm mit zur Bildung seiner eigenen Religion verhalf. Und es bleibt wahr: Arnold vertrat trotz allem, was an ihm unsere Kritik herausfordert, den Fortschritt; war er doch der Lehrer Johann Konrad Dippels, des „Freigeistes aus dem Pietismus“, und erscheint er doch in seinen wissenschaftlichen Fragestellungen als eigenartiger Verwandter der großen Geister, die die Aufklärung bringen. Bedürfte es dafür noch weiter Zeugnis, so wäre es dies: Arnold hat als der Erste ein großes, auf umfassenden gelehrten Studien beruhendes Geschichtswerk in deutscher Sprache veröffentlicht, was selbst Pufendorf nicht gewagt hatte, neben dem Thomafius und unser Arnold mit Ehren genannt werden darf. Auch er war ein Bannerträger im Kampf wider den Zopf, den heute noch mancher so gerne trägt, wenn auch die Gelegenheiten immer seltener werden, bei denen er ihn zur Schau stellen darf.

G. Krüger.



Gottfried Arnold.



Karl August Credner.

Unter allen Dozenten, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts an der Universität Gießen gewirkt haben, hat Karl August Credner (1797—1857) Anspruch auf einen der ersten Ehrenplätze. Als Forscher und Schriftsteller, als akademischer Lehrer, als Reformator der Ordnungen und Einrichtungen der Universität, als Verfechter der akademischen Lehr- und Lernfreiheit hat er über das gewöhnliche Maß Hinausgehendes geleistet.

Mit eindringendem Geiste, nach einer streng geschichtlichen Untersuchungsmethode, die er sich schon früh, auch durch eingehende Beschäftigung mit Naturwissenschaft angeeignet hatte, bearbeitete er besonders die Probleme der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft. Er hat sich durch keinerlei philosophisches Vorurteil oder kritische Voreingenommenheit den Blick trüben lassen für die mannigfachen Gestaltungen der geschichtlichen Vergangenheit. In Bezug auf Entstehung und Aechtheit der neutestamentlichen Schriften ist er im Vergleich zu der Kritik der Tübinger Theologen zu relativ positiven Ergebnissen gelangt. Zugleich hat er in die verwickelten Fragen, die mit der ältesten Evangelienliteratur zusammenhängen, tiefere Einblicke getan als seine Zeitgenossen.

Dem schlaffen, handwerksmäßig betriebenen Unterricht an der theologischen Fakultät hat er neues Leben und Kraft eingebläht, in den zahlreichen Zuhörern andauernde Begeisterung erweckt, sodas viele von ihnen noch in den späteren bösen Jahren, als die Welt Credner den Rücken kehrte, ihm öffentlich ihre Anhänglichkeit und Hochachtung bezeugten. Seinen ersten Willen, die Hebung der Universität zu verfolgen, und zugleich sein eminentes Geschick in der Lösung praktischer Aufgaben zeigten seine unausgesetzten Bemühungen, die akademischen Einrichtungen zu reorganisieren oder auszubauen. Genannt mögen werden unter anderem die Bibliothek, der Seminarunterricht, das Institut der Privatdozenten und der außerordentlichen Professoren und innerhalb seiner eigenen Fakultät insbesondere der Vorlesungsbetrieb und das Prüfungswesen. Kein Opfer an Zeit und Arbeit hat er in der Verfolgung seiner Verbesserungspläne gescheut. Seine Auffassung von dem Wesen einer Hochschule und den Pflichten eines Hochschullehrers haben ihn in eine langjährige Kontroverse mit dem katholischen Geh. Staatsrat und Kanzler der Universität v. Linde verwickelt. Unablässig bekämpfte er die geheimen Katholisierungsversuche der Regierung, welche darauf ausgingen, die Rechte der Ludoviciana zu beschränken und aus ihr eine bloße Erziehungsanstalt zu machen. Neid und Unverständnis der Kollegen bewirkten, daß er in diesem Ringen gegen den übermächtigen Kanzler fast isoliert dastand.

Ueber die akademischen Schranken hinaus hat Credner einen nicht geringen Einfluß auf die heftige Kirche und in den letzten Jahren auch auf das politische Leben Hessens ausgeübt. Es war aber das Verhängnis seines Lebens, daß seine von echt liberaler Gesinnung getragene, fast 25jährige Wirksamkeit in Gießen zeitlich zusammenfiel nicht nur mit den politischen Restaurationsbestrebungen der Regierung, sondern auch mit dem demokratischen Radikalismus, wie er in dem Revolutionsjahr 1848 zum offenen Ausbruch kam. Credner konnte auch dem letzteren nicht unbedingt beipflichten. Seinem geschichtlichen Denken entsprechend suchte er für Ausbildung des kirchlichen und politischen Lebens Anschluß an die Tradition, die er in freiheitlichem Sinne weiterführen wollte. Es ist zum guten Teil aus solchen praktischen Rücksichten zu verstehen, daß er sich so tief auf die alte Kanongeschichte einließ, weil er an der Hand der altkirchlichen Entwicklung selbst zeigen wollte, daß man sich nicht von falsch verstandenem Schriftprinzip und einem darauf gegründeten Dogmatismus aus gegen die berechtigten Forderungen der Zeit stemmen dürfe. Auch seine verdienstvolle neue Ausgabe von Philipps des Großmütigen Hessischer Kirchenreformationsordnung (1852) hatte den Zweck, die Notwendigkeit und Berechtigung religiöser und kirchlicher Freiheit nachzuweisen. Doch gerade diese historische Fundamentierung des Liberalismus war den Begnern viel unbequemer und gefährlicher als die Luftspiele der radikalen Heißsporne, und so war auch die Mäßigung des gelehrten Theologen nicht dazu angetan, sie zu versöhnen. Als es dann offenkundig wurde, daß die Behörden den gefürchteten Kämpfen preisgegeben hatten, da trat auch die Feindschaft der kirchlichen Konservativen offener



Karl August Credner.

hervor und verdüsterte den Lebensabend des schon durch Krankheit geschwächten Mannes.

Man hat gesagt, daß die Vernunft keine Märtyrer habe. Vielleicht trifft das insofern zu, als ihre Opfer nicht mehr in Feuer und Rauch aufgehen. Aber Märtyrer sind auch diejenigen, die im Kampf um Recht und Wahrheit eines langsamen Todes starben, ohne die Verwirklichung ihrer Ideale zu schauen. Zu ihnen gehört auch Credner. Nachträgliche Anerkennung ist ihm zuteil geworden, insofern die Gießener Theologische Fakultät seinen hundertsten Geburtstag durch einen feierlichen Akt in Gegenwart des Lehrkörpers, der Stadtbehörden und seiner Familienangehörigen begangen hat und ihm zu Ehren eine Gedenktafel an seiner alten Wohnung angebracht wurde. Eine wohlthätige Stiftung zu Gunsten der Dozentenwitwen hat bei der Gelegenheit sein Sohn, der Leipziger Verlagsbuchhändler Hermann Credner, in hochherziger Weise ins Leben gerufen.

W. Baldensperger.